



Pianola zum Frühstück: In der Pension Funk essen die Gäste im ehemaligen Salon des Stummfilmstars Asta Nielsen.

Meine Nacht in der Mädchenkammer beginnt mit einer Enträuschung. Sie besteht aus einer kryptischen Buchstaben-Zahlenkombination auf einem schmalen Streifen Papier und nennt sich W-Lan-Code. Okay, die Vorstellung, dass eine Pension in Berlin im Jahr 2018 ohne drahtloses Internet auskäme, mag vielleicht naiv gewesen sein; aber der Mensch denkt nun einmal gerne in Schubladen, und in meiner kamen Pensionen bislang prima ohne W-Lan aus. Immerhin steht auf dem Nachttisch ein formschönes Telefon mit Wählscheibe.

Die Fasanenstraße liegt in Berlin-Charlottenburg, wo die Stadt reich und gediegen ist. Ein diskretes gelb-weißes Schild weckte während eines Samstagsspaziergangs meine Aufmerksamkeit: „Hotel-Pension Funk“ stand da auf Höhe einer prächtigen Gründerzeitfassade mit imposantem Marmoraufrag. Unter dem Messingklingelschild gab es eine Plastikbox mit Papierbroschüren. Die Hotel-Pension Funk war bis 1937 die Wohnung des Stummfilmstars Asta Nielsen, war da zu lesen; das Frühstück werde „in ihrem ehemaligen Salon“ eingenommen.

In deutschen Großstädten boomt der Tourismus; das Reisen in Pensionen aber scheint aus der Zeit gefallen. Stattdessen werden preisgünstige „Budget“-Hotelketten immer beliebter: Ob Ibis, Motel One oder B&B Hotels – sie alle konnten ihre Kapazitäten stetig erweitern, und es drängen viele weitere Anbieter auf den Markt. Sie locken mit neuen Bädern, zentraler Innenstadtlage, Designeresseln. Wer geht bei einem so großen Angebot noch in eine Pension, in der teilweise noch Vorkriegstapete an den Wänden klebt und das WC auf dem Flur ist? Und wer sind die Menschen, die solche Häuser führen?

Die Pension ist im ersten Stock, in der Beletage. Als erstes fasziniert ihre Größe: Auf etwa 500 Quadratmetern erstrecken sich hier 14 Zimmer in Hufeisenform. Michael Pfundt, 60 Jahre, graues zurückgekämmtes Haar, bittet an einem alten Pianola vorbei in den Frühstückssalon, ein großzügiges Balkonzimmer mit Zwanziger-Jahre-Buffer und grünen Samstühlen. In der Luft liegt der intensive Duft zweier großer Liliensträuße.

Seine Gäste seien die anonymen Bettenburgen leid, sagt er. „Sie wollen ein Stück Berliner Geschichte atmen.“ Ob Filmplakate, Bilder, ein eingerahmter Seidenschal – akribisch sammelt er alles, was er über Asta Nielsen finden kann, die dänische Schauspielerin, die mit deutschen Filmproduktionen in den zehner und zwanziger Jahren berühmt wurde. Wenn er erzählt, wie eine ihrer Teeeinladungen einmal in einer rauschenden Champagnernacht geendet haben soll, ist ihm das Bedauern ins Gesicht geschrieben, dass er nicht selbst dabei sein konnte.

Die Pension besteht seit Anfang der fünfziger Jahre, Pfundt hat sie 1991 gemeinsam mit seinem Onkel übernommen. Inzwischen führt er sie allein; das Team besteht aus zehn Mitarbeitern, die sich abwechselnd um Einkäufe, Service, Reinigung und Organisation kümmern.

Viel Geld und Leidenschaft steckt er in das Mobiliar: Er führt durch tanzsaalgroße Zimmer mit Fischgrätparkett, in die zum Teil auch Dusche und WC eingebaut wurden, zeigt auf Jugendstil-Holzschränke, Betten mit aufwendigen Schleiflack-Verzierungen und ein Bild mit romantisch-kitschigem Elfenreigen.

Meine „Mädchenkammer“ ist eines der einfacheren Zimmer, Pfundt hatte sie scherzhaft so genannt. Sie ist recht schlicht, hat aber interessanterweise zwei Betten, wenn auch einzeln und mit züchtigem Abstand gegenüber platziert. Am Handtuch vor dem Waschbecken hat sich ein einzelner Faden gelöst. Am späten Abend liegt eine erhabene Stimmung in der riesigen Wohnung, nur ab und zu hört man knarrende Schritte auf dem Flur und Schlüsselgeräusche. Ansonsten Stille.

Kurz vor dem Einschlafen denke ich noch mal an die Champagnernacht bei Asta Nielsen; ich sehe elegante Damenrunden bei einer nächtlichen Séance vor mir, Zigarettenspitzen und herumwirbelnde Hausmädchen in Spitzenschürze. Der nächste Morgen beginnt profan: Der Schlafanzug erscheint mir zu intim, um den langen Flur bis zum Bad zurückzulegen. Wer weiß, wenn man hier so begegnet? Pfundt hatte sich zwar mit Namen bedeckt



Verbindung zur Gegenwart: In Michael Pfundts Pension gibt es noch Telefone mit Wählscheibe – aber auch W-Lan.



Guest im GESTERN

In Großstädten boomen die Hotelketten. Pensionen aber setzen unverdrossen auf den Charme von Ornamenttapete und Etagentoilette. Wen zieht das an? Und wie wohnt es sich da?

Von Katharina Dippold, Fotos Daniel Pilar

gehalten, sprach aber von „Prominenz im Kulturbereich“. Also stehe ich wenig später in Jeans und T-Shirt vor dem Bad. Das ist gerade besetzt – kurzzeitig werden alte WG-Gefühle wach.

Pfundt bereitet derweil das Frühstück vor. Er trägt große Gläser mit hausgemachtem Apfelgelee und Wurstplatten auf das verschörkelte Buffet, kocht Eier, brüht Filterkaffee auf. Er hat viel zu tun an diesem Morgen, aber man spürt es nicht. Immer wieder klingelt das Telefon. Reservierungen vermerkt er handschriftlich in einem großen Buch. Jetzt im Herbst sind die Zimmer besonders begehrt, und wenn er, wie an diesem Morgen, mehrmals jemandem absagen muss, weil alles belegt ist, klingt das jedes Mal wie ein persönliches Schuldeingeständnis.

Etwa 30 Prozent sind Stammgäste, erzählt Pfundt, viele aus dem Ausland. An diesem Morgen ist das Publikum bunt gemischt: ein dänisches Ehepaar um die 50 im Freizeitdress, ein Rentnerpaar aus München und ihr schwedischer Sohn. Zwei junge Russen in Badeschlappen verziehen sich erst einmal zum Rauchen auf den Balkon.

Was Anekdoten angeht, bleibt Pfundt diskret. Einmal habe sich ein namhafter Schriftsteller vier Wochen lang eingemietet, um hier seine Schreibblockade zu überwinden. Auch Berliner würden ab und zu wegen des besonderen Ambientes eine Nacht buchen. Manchmal sei er überrascht, dass es ausgerechnet besonders gestylte Gäste seien, die ihre Zimmer im Chaos oder die Toiletten verdeckt hinterlassen.

Oder die gehen, ohne zu zahlen. Gerade erst sei eine Dame da gewesen, eleganter Typ. „Ihre Wohnung würde gerade renoviert“, hatte sie erzählt. „Nach einer Woche ist sie gegangen und hat auch noch den Schlüssel mitgenommen.“ Inzwischen hat er Anzeige erstattet.

Und ja, sicher habe er auch schon einmal einen Seiten sprung mitbekommen, aber darüber schau man hinweg. Um eventuellen Fettnäpfchen vorzubeugen, halte er sich an eine „eiserne Hotelregel“: „Niemand anrufen, wenn etwas vergessen wurde. Damit kann man Ehen zerstören.“ Lieber erzählt er von einer Brief Freundschaft zu einem inzwischen pensionierten Bibliothekar aus Tokio, der statt in



Zu Hause bei Frau Titz: Die Betreiberin der Pension Bismarck in Berlin kennt viele Geschichten über ihre Gäste.



jedem Jahr nur noch alle zwei Jahre kommen kann, weil die Rente nicht mehr hergibt.

Der Begriff Pension geht zurück auf „pensio“, lateinisch für „Zahlung“, „Miete“, und wird in Großstädten gerne mit der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg in Verbindung gebracht, als besonders die Kriegswitwen ohne Beruf ihre geräumigen Wohnungen für Langzeitgäste untervermieteten, um sich ein Zubrot zu verdienen. Christopher Isherwood schrieb die Vorlage für das Musical „Cabaret“ in einer solchen Berliner Pension. In der ARD-Serie „Babylon Berlin“ wohnt Kommissar Gereon Rath bei der Witwe Elisabeth Behnke, gespielt von Fritzi Haberlandt.

Auch die Pension Bismarck gab es schon in den zwanziger Jahren; seit 1999 wird sie von Gabriele Titz betrieben. Die Bismarckstraße liegt ebenfalls im Westteil der Stadt, allerdings ist sie eine belebte Verkehrsachse zur Autobahn in der Nähe des Messezentrums.

Gabriele Titz sitzt in einem cremefarbenen Polstersessel und schaut mit freundlicher Neugierde über ihren Brillenrand hinweg. Anders als in der Pension Funk verfolgt die Einrichtung kein klares Konzept. An den Wänden des Frühstückszimmers klebt eine mutige Ornamenttapete; die schwere Eichenholzanrichte ist „Kreuzberger Barock“, wie sie es nennt; auf dem rosagegedeckten Beistelltisch steht ein Blumenstrauß aus Stoffrosen.

Titz, 54 Jahre alt, wacher Blick, weiß genau, was ihr Anspruch an die Gäste ist, vor allem aber an sie selbst: „Wer hierher kommt, der kommt nicht in die Pension Bismarck; der kommt zu Frau Titz“, sagt sie bestimmt und schenkt Filterkaffee aus einer gelben Thermoskanne ein.

Ob sie die erstaunten Ausrufe einer asiatischen Reisegruppe imitiert, die zum ersten Mal in ihrem Leben einen Schlüssel statt einer Schlüsselkarte gesehen hat, oder von den Mühen des Streichens der hohen Altbaudecken berichtet, „ist gut fürs Winkfleisch“ – spätestens nach zehn Minuten ist man bestens unterhalten, tief in das Polstersofa versunken. Als wenig später ein älteres Ehepaar aus Dresden zum Abschied ankündigt, im nächsten Jahr wiederkommen zu wollen, fällt sie noch tiefer in den Dialekt und ruft aufgekratzt hinterher: „Jetzt bloß keine Drohungen!“ Die Gäste lachen. Der Frühstücksraum ist ihre Bühne.

Sie hat schon vieles mit ihren Gästen erlebt. Die Geschichten purzeln förmlich aus ihr heraus, aber natürlich ohne, dass sie Namen oder Details nennen würde. Da war das Ehepaar, das sich gegenseitig zur gleichen Zeit betrogen hat, oder die italienische Großfamilie, für die sie auf den letzten Drücker im KaDeWe das rettende Hochzeitsgeschenk besorgte – als Dank durfte sie mit der Stretch-Limo zurückfahren.

Auf der Anrichte stehen Bilder neugeborener Babys oder frisch vermählter Paare, die Gäste ihr zuschickten. Manche Kinder hat sie hier erwachsen werden sehen. Ein Mann und eine Frau, Stammgäste aus der Schweiz, sagen, dass sie sich ohne Frau Titz wohl nach einer anderen Unterkunft umschauen würden; die Tapete sei jedenfalls nicht der Grund, warum sie nach wie vor kommen. Angestellte hat sie nicht. Zimmer putzen, Wäsche waschen, die Reservierungen organisieren – Gabriele Titz ist eine „One-Woman-Show“. Sogar die Duschen und Toiletten in jedem Zimmer hat sie eigenhändig eingebaut.

Eine ruhige Wohnstraße mit altem Baumbestand in Hamburg-Hohenfelde, unweit von St. Georg. Vor gut 30 Jahren ist Familie Sonntag in ein schmales Haus gezogen, erst zur Miete, inzwischen gehört es ihnen. Anfangs hatte in den oberen beiden Stockwerken noch eine Studenten-WG gewohnt; die Pension gibt es seit 15 Jahren. Während Titz und Pfundt in der Nähe ihrer Pension wohnen und für Notfälle telefonisch erreichbar sind, brauchen die Gäste bei Sonntags nur eine Treppe hinunterzugehen, wenn spätabends die Heizung kaputt ist oder das W-Lan spinnt. „Ab und zu braucht man eine gewisse Leidensfähigkeit“, sagt Eva Sonntag. Wenn etwa nachts angetrunkene Gäste die Straße entlangkriechen, empfängt Sonntag sie mitunter auf dem Flur und mahnt zur Ruhe, „aber immer freundlich“. Sonntag, 61 Jahre, blonde Haare, sportliche Figur, hat ursprünglich Psychologie studiert und auch schon als Physiologin gearbeitet. Sie legt viel Wert auf eine „gute Atmosphäre“. Die Möbel in den Zimmern hat sie deswegen nach Feng Shui ausgerichtet – manchen Gästen falle das auf, sagt sie.

Auch sie kann viele Anekdoten erzählen. Zum Beispiel habe eine Familie in der Pension ausgerechnet die ungeliebte Verwandtschaft wiedergetroffen, mit der seit Jahren

Funkstille herrschte; trotz ihres guten Zuredens ging man auch hier wieder wortlos auseinander. Interessant ist, dass Gäste, deren Namen am Telefon jünger klingen, eher die Zimmer mit Doppelbetten bekommen; wer Norbert oder Hildegard heißt, landet eher in einem Einzelbett.

Außerdem hat Eva Sonntag Langzeitgäste, die in der Regel von montags bis freitags in der Pension schlafen; ihr längster Dauergast lebt seit vier Jahren in diesem Rhythmus. Sie sei froh, dass im Winter jemand das Haus fülle, sagt sie. Generell müsse man im Sommer erwirtschaften, was man im Winter an Verlust mache. So ähnlich berichten es auch Michael Pfundt und Gabriele Titz: Sie seien froh, wenn sich am Ende des Jahres die Kosten tragen. Titz hat sogar noch einen Zweitjob im Theater.

Trotz der Rekordzahlen im Tourismus gibt es in Großstädten ein Überangebot an Betten; dennoch sind schon weitere Hotelprojekte in Planung. Um Leerstand zu vermeiden, bieten Hotels daher in allen Preiskategorien Zimmer zu reduzierten Preisen an. Das führt zu einem Preisdruck von oben nach unten und macht das Geschäft für die kleinen Privatbetriebe immer mühsamer.

Dazu kommt die Konkurrenz durch Airbnb – zumindest Eva Sonntag sagt, die Nachfrage habe durch die Home-sharing-Plattform gelitten. Andererseits wollen die Pensionen ihre Preise zu Events oder Messezeiten auch nicht drastisch erhöhen. Das führe am Ende nur zu schlechten Bewertungen, befürchten sie.

Überhaupt, die Bewertungen: Einerseits sind sie eine tolle Chance auf einen Imagegewinn; andererseits könne nicht jeder Gast mit der neu gewonnenen Macht umgehen. Einmal habe eine junge Frau 700 Euro erpressen wollen, erzählt Pfundt; andernfalls drohte sie mit einer schlechten Bewertung im Internet.

Auch das Buchungsverhalten hat sich seit der Digitalisierung verändert. Die Betreiber raten dazu, direkt in der Pension zu buchen, dann könne man individueller auf die Wünsche eingehen. Ein Zeitfresser sei außerdem die ausufernde Bürokratie: Bettensteuer, Mindestlohntabellen, Datenschutzgrundverordnung und so weiter.

Wenn Michael Pfundt dennoch mit seinem Schwiegerson nach günstigeren Flügen für den japanischen Stammgast sucht, Gabriele Titz zwei ältere Damen zum Lierzensee begleitet, um einen Baum zu finden, in den sie als Mädchen während des Krieges etwas eingezirrt hatten, und Eva Sonntag Trost spendet, nachdem ihr eine Dame von ihrem krebskranken Enkel erzählt hat, verschimmen die Grenzen zwischen beruflichem Engagement und persönlicher Hilfsbereitschaft. Gastgeber wollen sie sein; das Wort fällt immer wieder in den Gesprächen. Pfundt sagt, er finde es schrecklich, wenn es in Hotels als erstes heißt: „Your credit card please.“

Es ist paradox: Je mehr Zeit ich in den Pensionen bringe, desto fortschrittlicher kommen sie mir vor. Eva Sonntag bezieht Ökostrom und verzichtet der Umwelt zuliebe auf einen Wäschetrockner. Wenn Pfundt seine Gäste mit Kulturtipps versorgt oder Titz statt eines Großeinkaufs ihre Besorgungen lieber auf die Händler in ihrer Nachbarschaft aufteilt, fragt man sich, ob man den Airbnb-Slogan „Live like a Local“ nicht auch so interpretieren könnte – mit dem Nebeneffekt, dass man hier keinen privaten Wohnraum blockiert.

Denn auch die Genertifizierung macht sich bemerkbar. Titz' Vertrag läuft 2022 aus; verlängert wird er nicht. „Ein Teil der Altersvorsorge ist dann erst einmal weg.“ Was sie danach machen wird, weiß sie noch nicht genau – vielleicht eine neue Pension, vielleicht etwas ganz anderes. Auch Pfundt klingt verhalten, was die Zukunft angeht. Zu viele Häuser in der Umgebung hat er schon eingehen sehen. Er möchte die Pension in jedem Fall weiterführen, „solange es geht“.

Zum Abschied in der Pension Funk stehe ich mit Michael Pfundt nochmal vor dem Plakat von Stummfilmstar Asta Nielsen. Sie war nicht nur einer der ersten internationalen Filmstars, sie muss auch eine fortschrittliche Frau gewesen sein. Als sie mit 19 Jahren schwanger wurde, entschied sie sich gegen eine Heirat; Anfang der zwanziger Jahre machte sie den Bubikopf in Deutschland berühmt.

Doch mit dem Tonfilm endete ihre Filmkarriere. Ihr ausgereiftes Mienenspiel vertritt sich nicht mit der neuen Technik. Manchmal läuft die Zeit gegen einen, denke ich, als mich der Holzaufzug mit den satinierten Glasscheiben nach unten in die Gegenwart gebracht hat. Manchmal kann man aber auch versuchen, mit ihr zu gehen. Vielleicht ist das mit dem W-Lan doch keine so schlechte Idee.



Bleibende Werte: In die Pension von Eva Sonntag in Hamburg-Hohenfelde kommen auch Langzeitgäste.



MYSTÈRE



HOFACKER



Rubine, Saphire, Tsavorite und Diamanten erschaffen eine herauschende Symphonie edler Steine.

www.goldschmiede-hofacker.de
0261 12202 | 0651 9120977
Koblenz | Trier